



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Pape, R.: Die Gebietsentwicklung der Einzelstaaten Deutschlands :
(Schluß.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Gebietsentwicklung der Einzelstaaten Deutschlands.

Von R. Pape.

(Schluß.)

Diel wichtiger als die angeführten Gründe war die eigentümliche geographische Lage der durch ganz Süddeutschland verteilten österreichischen Lande. Erst wenn man sich davon ein klares Bild macht, was allerdings bei der gewaltigen Umwälzung des Besitzstandes der Einzelstaaten im Südwesten des Reiches, die zu den Zeiten Napoleons sich vollzogen hat, nicht ganz leicht ist, begreift man vollständig das ungeheure Übergewicht, welches Österreich dort besaß. Seine Besitzungen am Oberrhein, die man unter dem gemeinsamen Namen Breisgau zusammenfaßte, bestehend aus dem untern Lande oder dem eigentlichen Breisgau, mit der Hauptstadt Freiburg, mit Breisach und andern Plätzen, und dem obern Rheinviertel, wozu z. B. die vier Waldstädte am Rhein, Laufenburg, Rheinfelden, Säckingen und Waldshut gehörten, gewährten ihm zwar einer Großmacht wie Frankreich gegenüber eine ziemlich schwere, unsichere und gefährdete Stellung, aber die um- und anliegenden Kleinstaaten im Westen wurden durch sie militärisch und damit auch politisch vollkommen beherrscht; noch mehr war dies der Fall, als auch die Landvogtei Ortenau, ein altes österreichisches Lehen, nach dem Aussterben des baden-badenschen Mannesstammes (1771) an ihren Oberlehnsherrn zurückfiel. Eine Reihe von habsburgischen Gebieten im Süden des Reiches, meist am Bodensee, an dem „schwäbischen Meere“ gelegen, stellte eine Verbindung, wenn auch keine ganz fest geschlossene, mit den Kernlanden der österreichischen Macht her, nämlich die Landgrafschaft Nellenburg, die Städte Konstanz und Radolfszell, die obere und untere Landvogtei in Schwaben, auch wohl genannt die kaiserliche und Reichsvogtei Ravensburg und Altorf, die Grafschaft Hoheneck und Vorarlberg, von denen das letztere jetzt zu dem anstoßenden Tirol geschlagen ist. Eine große Anzahl von größern und kleinern Besitzungen inmitten des schwäbischen Reichskreises gaben dieser beherrschenden Stellung Österreichs im Süden und Westen des Reiches weitere Festigkeit; die wichtigsten darunter waren die obere und die niedere Grafschaft Hohenberg, die sogenannten fünf Donaustädte und die Markgrafschaft Burgau. Diese Lande gewährten dem Kaiser aber nicht bloß einen ausschlaggebenden Einfluß in jenem Teile des Reiches, sondern legten ihm auch lästige Verpflichtungen auf, namentlich die Wacht gegen Frank-

reich am Oberrhein. So lange sie zu seinen Staaten gehörten, berührte alles, was dort das Reich betraf, ihn in seinen persönlichen und dynastischen Interessen; wollte er seinen eignen Besitz in Oberdeutschland schützen, lag ihm notwendigerweise auch der Reichsschutz ob; dieser drückenden Verpflichtung konnte er sich nur entziehen, wenn er sich jener Gebiete entäußerte und dafür etwa seine Erblande durch vorteilhafter gelegene Provinzen abrundete.

Hieran dachte freilich der Fürst, der zunächst als Mitregent seiner Mutter, dann als Selbstbeherrscher die Geschicke Österreichs leitete, Joseph II., durchaus nicht. Im Gegenteile war, abgesehen von den vielen Plänen und Bestrebungen der verschiedensten Art, die der jugendlich feurige und geistig hochbegabte Fürst mit leidenschaftlicher Überstürzung, aber ohne die erforderliche Stetigkeit und Folgerichtigkeit durchzuführen strebte, seine Politik wesentlich darauf gerichtet, diese Machtstellung Österreichs in Süddeutschland noch wesentlich zu verstärken und diesen Teil des Reiches entweder unmittelbar oder mittelbar seiner Herrschaft ganz zu unterwerfen. Die einzigen Fürsten, die diesen Bestrebungen Widerstand leisten konnten, und die sich niemals bedingungslos der österreichischen Leitung gefügt hatten, waren die Kurfürsten von Baiern und die Herzöge von Württemberg; später kamen dazu noch die Markgrafen von Baden. Die letztern waren vorläufig noch sehr unbedeutend, und ihre Besitzungen lagen ganz in dem österreichischem Machtbereiche. Württemberg hatte schon einmal den Habsburgern gehört: als Herzog Ulrich infolge des Aufstandes des „armen Konrad“ und seiner Fehde mit der Stadt Reutlingen, woraus sich ein Krieg mit dem schwäbischen Bunde entspann, von seinen eignen Schwägern, den Herzogen von Baiern, die sich an die Spitze des Bundesheeres gestellt hatten, aus seinem Lande vertrieben war, hatte Kaiser Karl V. dieses durch Kauf an sich gebracht, und sein Bruder Ferdinand ließ es durch Statthalter regieren. Im Jahre 1534 gelang es Ulrich, mit Hilfe Frankreichs und Hessens in sein Land zurückzukehren. Unter Vermittlung von Kursachsen kam mit dem römischen Könige Ferdinand auch ein Vertrag zu stande, durch den dieser zwar in die Wiedereinsetzung des Herzogs willigte, sich selbst aber nicht nur die Lehnsheer, sondern auch die Anwartschaft auf das Land vorbehielt. Einem seiner Nachfolger, dem Herzog Friedrich, gelang es nach langen Verhandlungen mit Kaiser Rudolf II., sich wieder von der Lehnsheer des Hauses Österreich frei zu machen; die Anwartschaft auf das Erbe blieb jedoch bestehen. Dieses sogenannte Pactum Rudolphinum vom Jahre 1599 hätte sicher eine Handhabe zur frühern oder spätern Einverleibung Württembergs geliefert, sobald nur erst die Erwerbung des dazwischen liegenden größern Baiern gelungen war.

Zweimal machte Kaiser Joseph II. den Versuch, diesen seinen Lieblingsplan durchzuführen, und beidemale wurde er daran durch das Dazwischentreten Friedrichs des Großen verhindert. Mit Maximilian Joseph war im Jahre 1777 die bairische Kurlinie ausgestorben; Karl Theodor, Kurfürst von der Pfalz, das

Haupt der älteren Linie der Wittelsbacher, übernahm den alten Hausverträgen gemäß die Erbschaft, und da er selbst kinderlos war, wurde der Pfalzgraf von Zweibrücken als sein Nachfolger anerkannt. Der Kaiser bewog nun den sehr schwachen Karl Theodor, alte Erbansprüche Österreichs, bezüglich Böhmens, auf Niederbayern und Teile der Oberpfalz im Vertrage zu Wien (1778) anzuerkennen. Hiergegen erhob der Herzog von Zweibrücken auf Antrieb Friedrichs Einsprache; ebenso Sachsen und Mecklenburg, die gleichfalls glaubten, Erbansprüche machen zu können. Da Joseph II. nicht nachgeben wollte, so entstand hieraus der bairische Erbfolgekrieg, spottweise, weil keine einzige größere Waffenthat ausgeführt wurde, der Kartoffelkrieg genannt. Der Merkwürdigkeit wegen sei erwähnt, daß darin Sachsen mit Preußen verbündet war. Der Friede zu Teschen machte dem Streite ein Ende und brachte Österreich wenigstens eine kleine Gebietsvergrößerung, nämlich das Innviertel, einen Landstrich von Niederbayern, der zwischen Salzach, Inn und Donau gelegen war. Der erwähnte Wiener Vertrag wurde aufgehoben, die kaiserlichen Truppen mußten die übrigen bereits besetzten Landesteile wieder räumen; Sachsen wurde mit sechs Millionen Thalern abgefunden. Noch weniger Erfolg hatte das wunderliche Tauschprojekt, durch das Joseph im Jahre 1785 Baiern an sich zu bringen und sich zugleich des schwierigen und unsichern Besitzes der Niederlande zu entledigen hoffte. Er bot die dortigen österreichischen Besitzungen, mit geringen Ausnahmen (Luxemburg und Namur) dem Kurfürsten Karl Theodor als Königreich Burgund gegen Abtretung von ganz Baiern an, und dieser ziemlich unselbständige und urteilsunfähige Fürst war bereit, auf das „Geschäft“ einzugehen. Wiederum erhob der Pfalzgraf von Zweibrücken Einsprache und wandte sich an Friedrich. Dieser wollte um keinen Preis zugeben, daß ganz Süddeutschland Österreich zufiele; denn eine Zweiteilung des eigentlichen Deutschlands zwischen den beiden Großmächten wäre, so weit Menschen urteilen können, die fast unvermeidliche Folge hiervon gewesen. Seine Einmischung machte den schlau ersonnenen Plan scheitern, und um solchen Übergriffen Österreichs für immer vorzubeugen, stiftete er den Fürstenbund, die letzte große politische Schöpfung seines Lebens.

Die alles erschütternde französische Revolution mit ihrem Gefolge von furchtbaren Kriegen, welche fast ein Vierteljahrhundert lang ganz Europa durchtobten, konnte natürlich nicht ohne bedeutende Wirkung auf die Gebietsveränderungen Österreichs bleiben, das bei den meisten dieser Riesenkämpfe mit in erster Linie stand. Auf Gebietsverluste folgten zunächst Neuerwerbungen; dann folgten wiederholt schwerere Verluste, bis endlich, nachdem der erste Befreiungskrieg glücklich durchgekämpft war, der Wiener Kongreß den Neuaufbau des Kaiserreiches herbeiführte.

Noch im ersten Jahre des Koalitionskrieges fielen die österreichischen Niederlande den Franzosen zu, hauptsächlich infolge des Sieges, den Dumouriez bei Jemappes davon trug (den 6. November 1792.) Eine zeitweilige Wieder-

eroberung eines Teiles des Landes infolge der Schlacht bei Meerwinden, in der der Herzog von Koburg am 18. März des folgenden Jahres über den genannten französischen General siegte, änderte an dem endgiltigen Geschehe desselben nichts. Im Frieden zu Campo Formio (den 17. Oktober 1797) wurden die belgischen Provinzen von Österreich abgetreten und der französischen Republik einverleibt. In eine politische Verbindung mit jenem Staate oder mit Deutschland traten sie fortan nicht wieder. Damals war Österreich noch mächtig genug, für diesen Verlust sich bedeutende Entschädigungen zu verschaffen, die ihn überreichlich aufwogen. Diese bestanden in der Stadt Venedig mit ihrem Gebiete und mit Istrien und Dalmatien. Für diese Gebiete, die sich so vortrefflich seinem Stammlanden anschlossen, konnte Österreich wohl auf den Breisgau verzichten, mit dem der entfesselte Herzog von Modena für sein in Italien verlorenes Land schadlos gehalten werden sollte. In den geheimen Artikeln, in denen Frankreich das ganze linke Rheinufer von Basel bis Andernach zugesichert wurde suchte Österreich sich weitere bedeutende Vorteile durch folgende Abmachung zu sichern: „Frankreich wird sich dafür verwenden, daß Österreich Salzburg und den Teil von Baiern zwischen Salzburg, Tirol, Inn und Salza erhält.“

Die Bedingungen dieses Friedens wurden aber nicht sofort alle ausgeführt, sondern größtenteils durch den zweiten Koalitionskrieg in Frage gestellt. Der Friede zu Lunéville, der ihn beendete, bestätigte allerdings die von und an Österreich gemachten Entschädigungen; aber die vollständige Ausführung aller der Gebietsverschiebungen, die durch diesen Vertrag herbeigeführt wurden, erfolgte erst zwei Jahre später, nachdem endlich der Reichsdeputationshauptschluß zu stande gekommen war. Frankreich hatte sich seinen Beuteanteil, das linke Rheinufer von Basel bis Andernach sofort gesichert und damit der politischen Existenz aller kleinen Reichsstände dort, die bis dahin noch ihr Dasein kümmerlich gefristet hatten, ein Ende gemacht. Österreich jedoch war bereits zu sehr geschwächt, als daß es viele Vorteile hätte erlangen können; es ging bei dem großen Länderschacher damals ziemlich leer aus. Bairisches Gebiet erhielt es nicht; Salzburg und Berchtesgaden kamen an den abgesetzten Herzog von Toskana, der freilich aus einer Nebenlinie des habsburgischen Hauses stammte. Diesem neugeschaffenen Kurfürsten von Salzburg gab man außerdem noch den größeren Teil der Stifter Passau und Eichstädt. Nur für den Breisgau, der jetzt wirklich für kurze Zeit dem Herzog von Modena zufiel, erhielt es die bisherigen Hochstifter Trient und Brixen, eine Erwerbung, die immerhin nicht unbedeutend war, da hierdurch die Verbindung mit den italienischen Besitzungen gekräftigt und befestigt wurde. Dazu erwarb es durch Tausch die freie Reichsstadt Lindau und das Stift darin.

Einen noch ungünstigeren Ausgang für Österreich hatte der dritte Koalitionskrieg; die Gründe, die hieran schuld waren, können jedoch hier nicht näher erörtert werden. Der Krieg wurde übereilt begonnen und kopflos ge-

führt; übereilt und kopflos wurde auch nach der „Dreikaiserschlacht“ vom 2. Dezember 1805 der Friede zu Preßburg abgeschlossen. Er brachte großen Verlust an Land und Leuten. Die im Frieden von Campo Formio erworbenen und zu Lunéville bestätigten Besitzungen des vormaligen venetianischen Freistaates gingen wieder verloren und kamen an das neugegründete Königreich Italien. An Baiern kamen Tirol und Vorarlberg, die frühern Hochstifter Brigen und Trient, die Markgrafschaft Burgau, die vormalige freie Reichsstadt Lindau am Bodensee; daneben noch die Teile von Eichstädt und Passau, die der bisherige Kurfürst von Salzburg einige Jahre besessen hatte, der dafür mit Würzburg entschädigt wurde. Die vorderösterreichischen Lande fielen Württemberg und Baden zu. Die Machtstellung Österreichs war damit im höchsten Grade erschüttert, jedoch noch nicht so weit geschwächt, daß es ihm nicht gelungen wäre, für diese empfindlichen Verluste wenigstens einen geringen Ersatz zu erhalten: Salzburg mit Berchtesgaden wurde ihm zugesprochen, und es durfte die Besitzungen des säkularisirten deutschen Ordens zu Gunsten eines Erzherzogs einziehen; das waren die Balleien Österreich an der Etsch und am Gebirge, die innerhalb des Gebietes des Kaiserstaates lagen, und das Meistertum Mergentheim nebst der Ballei Franken, deren Gebiete in den oberdeutschen und den beiden rheinischen Kreisen zerstreut lagen. Durch diese Abtretungen hatte Österreich die beherrschende Stellung in Süddeutschland, die ihm die eigentümliche geographische Verteilung seiner Besitzungen dort gewährte, verloren. Es war ein weiterer höchst wichtiger Schritt in der Gebietsentwicklung dieses Staates auf der Bahn geschehen, die sein gänzlichcs Ausscheiden aus Deutschland vorbereitete und herbeiführte.

Noch verhängnisvoller waren die Folgen des unglücklichen Krieges von 1809; nach der Mord- und Blutschlacht bei Wagram auf dem Marchfelde wurde im kaiserlichen Lustschlosse Schönbrunn der Wiener Friede abgeschlossen. Ein Gebiet von reichlich 2000 Quadratmeilen mit mehr als 3½ Millionen Einwohnern ging verloren. Salzburg, Berchtesgaden, das Innviertel, das halbe Hunsrückviertel kamen an Baiern, Westgalizien an das Großherzogtum Warschau, ein Teil von Ostgalizien an Rußland, die Länder jenseits der Save, der Villacher Kreis, Dalmatien, Istrien, Ragusa an Napoleon selbst, der aus diesen Landen und den ionischen Inseln den wunderlichen Staat der illyrischen Provinzen bildete, zu dessen Gouverneur er Marmont, den „Herzog von Ragusa,“ machte. Daß Österreich jetzt nur noch ein Staat zweiten Ranges war, geht deutlich daraus hervor, daß es sich gänzlich der napoleonischen Politik angeschlossen, dem Continentsysteme beitrug und allen Verkehr mit England abbrach. So lange der Stern des Imperators hell strahlte, wagte es nichts gegen den Gewaltigen zu unternehmen und fügte sich ohne Widerstreben allen seinen Forderungen; nicht einmal die Hand einer Erzherzogin, einer „Tochter der Cäsaren,“ wurde dem gekrönten Emporkömmling verweigert.

An dem Befreiungskriege des Jahres 1813 nahm Österreich zunächst keinen Anteil. Als es endlich gegen Ende des Waffenstillstandes offen auf die Seite der Verbündeten trat und dem Franzosenkaiser, der ja der Schwiegersohn des Kaisers Franz war, den Krieg erklärte, blieb seine Politik fortwährend in der Schwebe, unsicher und unentschlossen. Eine natürliche Folge dieser Politik war es, daß seine Kriegführung außerordentlich matt und kraftlos war, und daß die Kriegführung Preußens und Rußlands derartig gelähmt wurde, daß mehrfach der ganze Erfolg des ungeheuer opfervollen Kampfes in höchstem Grade gefährdet wurde. Zum Beweise dafür sei nur auf eine Thatsache hingewiesen. Hätten nach der Schlacht bei Leipzig die gesamten Streitkräfte der Verbündeten sofort und ohne Zaudern den Rhein überschritten, wären sie entschlossen in raschem Vormarsche auf Paris losgegangen, so wäre, so weit Menschen urteilen können, ohne nennenswerten Kampf, jedenfalls ohne große Schlachten, wozu Napoleon damals einfach keine Soldaten hatte, das erhabene Werk, das schon so viel Blut gekostet hatte, rasch zu einem ruhmreichen Ende geführt worden. Österreichs abscheuliche Zauderpolitik, die die geradezu lächerliche Erklärung der Verbündeten zu Frankfurt vom 1. Dezember 1813 und die darauf folgenden nutzlosen Verhandlungen herbeiführte, verschaffte dem großen Schlachtenmeister fast drei Monate Zeit, die er mit gewohnter Umsicht und Thatkraft zu so gewaltigen Rüstungen benutzte, wie es bei dem geschwächten Zustande Frankreichs nur möglich war. Ebenso wie diese nicht scharf genug zu verdammende hinterhältige Staatskunst den Winterfeldzug von 1814 in Frankreich notwendig machte, ebenso verschuldete die durch sie verursachte schwächliche Kriegführung der „Großen Armee“ unter Schwarzenberg die Verlängerung des Krieges, welche durch gemeinsames und entschlossenes Vorgehen sicherlich vermieden worden wäre.

Da die militärischen Leistungen Österreichs in jenem ewig denkwürdigen Kriege verhältnismäßig so unbedeutend waren, ja verglichen mit den heldenmütigen Anstrengungen des kleinen und ausgezogenen preußischen Staates, der, obwohl an Gebiet und Einwohnerzahl kaum ein Viertel so groß wie der Kaiserstaat, thatsächlich im Verlaufe des heiligen Kampfes mehr Streiter stellte als dieser, geradezu geringfügig erscheinen müssen, hätte man denken sollen, daß die politischen Vorteile, besonders die Erwerbungen von Land und Leuten, die die Regierung des Kaisers für ihren Staat beanspruchte und erlangte, jenen Leistungen hätten entsprechen müssen. Aber gerade das Gegenteil war der Fall. Während Preußen in allen seinen berechtigten und wohlbegründeten Forderungen nicht bloß auf Widerstreben, sondern teilweise auf den hartnäckigsten Widerstand stieß, gelang es der listigen und ränkevollen Politik des schlauen — die Bezeichnung „großen“ wäre sicherlich höchst unzutreffend — Staatsmannes, der die Geschichte des Kaiserstaates an der Donau lenkte, alle Ansprüche, die er für Österreich machte, fast mit spielender Leichtigkeit durchzusetzen. Kaiser Franz ließ sich seine Gastfreiheit auf dem Wiener Kongreß zwar ein großes Stück

Geld kosten; aber bei der gänzlich zerrütteten Finanzlage Österreichs, die ja altüberliefert und althergebracht ist, kam es auf einige Millionen Schulden mehr gar nicht an, und die herrlichen Zauberfeste, die den fremden Fürsten und ihren Staatsmännern und Feldherren gegeben wurden, brachten politisch den größten Nutzen. Bei schwelgerischen Mahlen, im hellerleuchteten Ballsaale sicherte sich Metternich den Erfolg seiner listig eingefädelten Pläne, der dann später am grünen Tische mühelos eingeheimst wurde. Durch seine hervorragende gesellschaftliche Gewandtheit trug er wesentlich dazu bei, die Leitung aller wichtigen Angelegenheiten in seine Hände zu bringen. Österreich war unbedingt die tonangebende und führende Macht geworden, und es behielt diese Stellung, bis Kaiser Nikolaus von Rußland durch seine unbeugsame und unbändige Willens- und Thatkraft sich zum Schiedsrichter im europäischen Areopag machte. In den deutschen Angelegenheiten spielte der Kaiserstaat diese Rolle so lange weiter, bis endlich unter den Donnern des Revolutionsjahres 1848 die Metternichsche Wirtschaft ein Ende mit Schrecken fand, derart, daß nicht bloß dieses verurtheilte System völlig „verkracht“ war, sondern daß auch der ganze Staat aus einander fliegen zu sollen schien.

Diese vorteilhafte Stellung auf dem Wiener Kongreß, die wir eben kurz gekennzeichnet haben, hätte Österreich unzweifelhaft in den Stand gesetzt, alle seine frühern Besitzungen, die in den Stürmen der Zeit abgerissen waren, wieder zu gewinnen, wenn es nur gewollt hätte. Zunächst konnte es unzweifelhaft Lothringen, das Stammland seiner Dynastie, und seine alten Gebiete im Elsaß wieder erhalten und damit zugleich das, was man jetzt das Reichsland nennt, damals schon für Deutschland und das Deutschtum retten. Um dieses Ziel zu erreichen, bedurfte es allerdings einer aufrichtigen und rückhaltlosen Verständigung mit Preußen; man mußte, kurz gesagt, diesem Staate gegenüber ein ehrliches Spiel spielen. Rußland hätte sicher gegen diese Schwächung Frankreichs nichts einzuwenden gehabt; England stand den meisten derartigen festländischen Fragen kühl und gleichgiltig gegenüber, und das besiegte Frankreich konnte dieser nur allzu berechtigten Forderung der deutschen Mächte gar keinen Widerstand entgegensetzen, wenn sie nur durch ein kräftiges Vorgehen, durch eine feste und entschiedene Haltung unterstützt wurde. Aber von einer redlichen Ausöhnung mit Preußen wollte man in Wien nichts wissen; das Emporkommen dieses deutschen Kernstaates und damit die Kräftigung des deutschen Gedankens sollten um jeden Preis zurückgehalten werden. Und da man sich hierzu in der Hofburg allein nicht stark genug fühlte, so bedurfte man der Hilfe des alten Erbfeindes, Frankreichs. Die Freundschaft mit diesem eben erst wieder hergestellten Staate, die Freundschaft der beiden würdigen Gesinnungsgenossen, des Herrn von Metternich und des Herrn von Talleyrand, wäre unwiderrüßlich in die Brüche gegangen, wenn man auf der Herausgabe jener Lande fest bestanden hätte, die einst dem alten Reiche in den Zeiten seiner

Schwäche und seiner Schmach entrissen worden waren. Und außer dem unverföhllichen Haffe Frankreichs, den man sich sicher zugezogen hätte, hätte man die höchst lästige und drückende Grenzhut gegen den ewig unruhigen Nachbar im Westen auf sich nehmen müssen. Davon aber wollte man in der Hofburg erst recht nichts wissen. Jene Grenzhut, wie man später sagte, die „Wacht am Rhein,“ wollte man gern Preußen überlassen; dazu wares gut genug mit seinem scharfen Schwerte, wenn auch der damals schwache Staat stöhnte unter der schweren Rüstung, die ihm diese heilige Pflicht gegen Deutschland aufzwang. Wenn es dazu noch gelang, ihm eine möglichst schwache militärische Stellung am Rheine zu geben, ihm z. B., von Metz und Straßburg zu schweigen, sogar den festen Waffenplatz Mainz vorzuenthalten, so feierte die Metternichsche Staatskunst ihren höchsten Triumph. Die österreichische Selbstsuchtspolitik hatte den Verlust von Elsaß und Lothringen verschuldet; diese selbige Politik verhinderte ihre Zurücknahme nach den Befreiungskriegen, und der beständige Hintergedanke dieser Politik war das unausrottbare Mißtrauen und der Haß gegen Preußen, die Eifersucht auf den jugendkräftigen Nebenbuhler.

Erwägungen ganz ähnlicher Art waren es, welche die k. k. Regierung und ihren Leiter Metternich veranlaßten, kein Gewicht auf die Wiedererlangung der meisten vorderösterreichischen Lande zu legen. Das wichtigste Gebiet, um dessen Besitz es sich hätte handeln können, war der Breisgau mit der Ortenau, dessen Bewohner gern unter die altgewohnte kaiserliche Herrschaft zurückgekehrt wären und bis auf den heutigen Tag noch meistens die lebhaftesten Sympathien für Osterreich bewahrt haben. Aber dieser Besitz lag wieder in der unmittelbaren Nachbarschaft Frankreichs, und von der Grenzhut dieser Macht gegenüber wollte Kaiser Franz und wollten seine Minister durchaus nichts wissen. Eine Zurückforderung der vorderösterreichischen Lande, die nur auf Kosten der süddeutschen Rheinbundsstaaten hätte erfüllt werden können, welche man sich eben durch die Zusicherung der Souveränität und ihres Gebietes zu Freunden gemacht hatte, hätte dieser Freundschaft einen unheilbaren Stoß gegeben. Das mußte vermieden werden; denn diese vormaligen Rheinbundsfürsten hatte man nötig, um sich durch sie eine Mehrheit am Bundestage zu sichern und sich also ein Übergewicht über Preußen zu verschaffen und die Leitung des deutschen Bundes stets in Händen zu behalten. Das waren Gründe, gewichtig genug, um von der Wiedergewinnung jener zersplitterten Gebietssteile abzusehen.

Drei Gesichtspunkte waren bei dem Wiederaufbau des österreichischen Staatsgebietes maß- und ausschlaggebend. Erstens wollte Osterreich um jeden Preis die oberste Leitung der deutschen Angelegenheiten für sich selbst behalten, auf die es im Rückblicke auf die lange Reihe der Kaiser aus den Geschlechtern Habsburg und Lothringen ein unbestreitbares, überliefertes Recht zu haben glaubte. Dazu stützte es sich auf die mittel- und kleinstaatlichen Dynastien und

sicherte geographisch seine Stellung durch den weiten Halbkreis, in welchem das kaiserliche Gebiet von dem nördlichen Böhmen an bis nach Bregenz am Bodensee und bis an den Oberlauf des Rheines hin fast ganz Mittel- und Süddeutschland gleichsam umklammerte. Dieses Gebiet mußte fest zusammenhängen und durfte keine Lücke darbieten. Dazu mußte Baiern wieder herausgeben: Vorarlberg, Tirol, die ehemaligen Hochstifter Brixen und Trient, das frühere Erzbistum und spätere Kurfürstentum Salzburg, das Hunsrückviertel und das Innviertel. Zweitens wollte Österreich das Übergewicht in Italien behaupten. Das sicherte ihm die Erwerbung des lombardisch-venetianischen Königreichs mit seinem fruchtbaren Boden, seinen volkreichen Städten und seinen mächtigen Festungen. Drittens wollte Österreich eine ausschlaggebende Stellung im Orient einnehmen. Diese sicherte ihm die Zurückerwerbung seiner früheren polnischen Besitzungen und namentlich der Besitz des Königreiches Ungarn und der übrigen mit der Stephanskronen verbundenen Provinzen, namentlich die neugeschaffenen Königreiche Illyrien und Dalmatien.

Der eigentümliche Prozeß in der Gebietsentwicklung des österreichischen Kaiserstaates, daß dieser nämlich allmählich geographisch immer mehr aus Deutschland „hinauswuchs,“ hatte damit seinen Abschluß gefunden. Österreich lag, genau genommen, eigentlich nicht mehr in Deutschland, sondern grenzte nur noch mit einigen seiner Provinzen, die übrigens durchaus nicht eine reindeutsche Bevölkerung haben, an Deutschland. Das feste Band eines gemeinsamen Geistes- und Kulturlebens, das alle übrigen Teile des politisch noch zerrissenen Vaterlandes umfaßte, hatte sich immer mehr gelockert und gelöst. Völlig hinausgedrängt worden aus Deutschland ist allerdings Österreich durch die nationale Politik Bismarcks und die guten, blanken Waffen Preußens; aber die habsburgisch-lothringische Hauspolitik mehrerer Jahrhunderte, namentlich die ränkevolle Staatskunst Metternichs auf dem Wiener Kongresse haben dieses Ausscheiden ermöglicht, vorbereitet und geradezu zu einer geschichtlichen Notwendigkeit gemacht.

Da die ferneren Gebietsveränderungen, die der uns jetzt verbündete Donaufstaat hat durchmachen müssen, sein Verhältnis zu Deutschland nur wenig berühren, so brauchen sie nur ganz kurz erwähnt zu werden. Die dem Sturmjahre 1848 vorausgehenden revolutionären Zuckungen warfen den künstlich gebildeten Freistaat Krakau in seinen Schoß (1846). Bei dem großen Länder- und Völkerschacher in Wien hatte man sich über diese Stadt und ihr Gebiet nicht einigen können. Der unbesonnen angefangene, kopflos geführte und dann ebenso unüberlegt geendigte Krieg von 1859 führte den Verlust fast der ganzen Lombardei herbei. Preußen verlangte trotz seiner unerhört glänzenden Erfolge im Jahre 1866 keinerlei Gebietsabtretung von Österreich; aber nur den Siegen Preußens im fernen Böhmen hatte das neu entstandene Königreich Italien den Gewinn des Restes der Lombardei und Venetiens zu verdanken. Das drückende

Übergewicht, das Osterreich in Deutschland und in Italien, nicht einmal zum eignen Heile, jedenfalls aber zum Unheile dieser beiden Länder so lange behauptet hatte, war endlich abgeschüttelt. Alle seine Anstrengungen hatten schließlich nicht die auf nationalen Grundlagen sich vollziehende Einigung beider Reiche verhindern können, und seine beherrschende Stellung in ihnen war unwiederbringlich verloren gegangen. Auf dem Kongreß zu Berlin, 1878, der die Abmachungen des Friedens von San Stefano einigermaßen berichtigen sollte, zeigte sich Bismarck als „ehrlicher Makler“; das verschaffte Osterreich den Besitz von Bosnien und der Herzegowina, eines weiten Gebietes auf der Balkanhalbinsel mit mehr als 1,300,000 Einwohnern. Der Schwerpunkt des Staates, den unser Reichskanzler schon vor dem Kriege von 1866 nach Ofen verlegt sehen wollte, wurde dadurch noch mehr nach dem Oriente verschoben. Dort liegen seine wesentlichen Interessen; dort hat es gewaltige Aufgaben zu lösen, dort eine zwar schwere, aber auch segensreiche Sendung zu erfüllen, nämlich die Verbreitung und Befestigung europäischer Bildung und Gesittung.

Die beiden auf Nationalität begründeten Reiche, die auf Kosten der politischen Stellung, teilweise auch des Gebietes von Osterreich sich gebildet haben, Deutschland und Italien, sind jetzt die besten und treuesten Bundesgenossen des Kaiserstaates. Der schwarze Adler Preußens und das weiße Kreuz von Savoyen, die so oft im düstern Pulverdampfe den Kriegern voranflatterten, die im blutigen Kampfe denen, die unter dem Doppelaar fochten, gegenüberstanden, können jetzt ruhig und friedlich mit diesem vereint flattern. Die drei Mächte, deren Sinnbilder diese Bannerzeichen sind, bilden den Friedensbund und Friedenshort von Mitteleuropa; an diesem festen Felsen werden hoffentlich noch manchmal die wilden, kriegerischen Leidenschaften heimtückischer Feinde machtlos zerfchellen.

Aber wird dieses Verhältnis von Dauer sein? So weit Menschen die Zukunft ermessen und beurteilen können, darf man diese Frage unbedingt und freudig mit Ja beantworten. Auch wenn neue Männer mit neuen Gedanken die Leitung der Staaten übernehmen, an diesem Friedensbunde werden sie schwerlich etwas ändern. Denn er beruht auf der Gemeinschaft der wichtigsten Lebensinteressen der drei Länder. Gebrochen und zerrissen könnte er nur werden in folgenden drei Fällen: 1. wenn Osterreich den Versuch machen sollte, sein verlorenes Übergewicht in Deutschland und Italien wieder zu erobern, 2. wenn Italien ernstlich daran denken sollte, die österreichischen Besitzungen in Südtirol oder am adriatischen Meere an sich zu reißen, 3. wenn das deutsche Reich darauf ausgehen sollte, die österreich-ungarische Monarchie zu zertrümmern, um die sogenannten deutschen Provinzen derselben sich selbst einzuverleiben. Daß es unbelehrbare und unverbesserliche, verbissene Parteifanatiker giebt, und zwar nicht nur innerhalb der schwarz-gelben Grenzpfähle, sondern auch im deutschen

Reiche, die von einer Wiedergewinnung des alten habsburgischen Einflusses mindestens in Deutschland träumen, soll nicht in Abrede gestellt werden. Daß aber ein ernsthafter österreichischer Staatsmann jemals solchen Hirngespinnsten nachjagen sollte, ist nicht wohl denkbar. Es bleiben tot die Toten. Zudem wird jeder einsichtige österreichische Militär sich gar nicht der Einsicht verschließen können, daß sein Staat einen Krieg gegen das deutsche Reich mit einiger Aussicht auf Erfolg überhaupt nicht führen kann. Denn schon in frühern Kriegen hat Österreich den preußischen Herren, die von Schlesien, der Lausitz und Sachsen her eindringen, fast niemals dauernden Widerstand leisten können. Wenn aber jetzt nicht bloß auf den Straßen, auf denen Friedrich der Große und Wilhelm der Siegreiche ihre Heeressäulen in Feindesland hineinführten, deutsche Krieger heranrückten, sondern wenn dazu auch noch eine starke Streitmacht von Passau aus längs des Donaustromes geradeswegs auf Linz und Wien vorginge, so ist fast mit Sicherheit vorauszusagen, daß diesen konzentrischen Stößen der Kaiserstaat noch rascher erliegen würde, als es in der großen preußischen Woche des Jahres 1866 der Fall war. Auch ein Bündnis mit Frankreich, das einzige, das in Frage kommen könnte, würde hieran wenig ändern; jeder, der die heutige politische Lage auch nur einigermaßen kennt, weiß, welchen Preis wir Rußland zu bieten brauchen, um sofort seines Bündnisses sicher zu sein; und dieser Preis würde uns schließlich eigentlich nichts kosten.

Bedenklicher dürfte schon der zweite Fall sein. Vor einigen Jahren noch schien es so, als ob die lärmende Partei der Irredentisten*) ernste Mißhelligkeiten zwischen Italien und Österreich hervorrufen würde. Doch dieser Lärm, den die italienische Regierung übrigens stets mißbilligt hat, ist längst verstummt, und es ist kaum anzunehmen, daß jemals maßgebende Kreise solche Abenteuerpolitik unterstützen werden.

Was den dritten Fall anbetrifft, so soll zwar nicht geleugnet werden, daß alle Feinde des deutschen Reiches seit dem Bestehen desselben es als ihre Lieblingsaufgabe angesehen haben, das Mißtrauen in den leitenden Kreisen der österreich-ungarischen Monarchie durch die verdächtigende Einflüsterung hervorzurufen und wach zu halten, daß es, trotz aller Versicherungen des Gegenteils, der Hintergedanke der Bismarckschen Politik sei, die Provinzen Österreichs, die ehemals zu Deutschland gehört haben, abzureißen und mit dem deutschen Reiche zu vereinigen. Nach dem bekannten Sprichworte: Viel Feind, viel Ehr! hat das deutsche Reich viele Feinde; sie wohnen an der Seine, an der Nawa, an der Moskwa, am Sunde, an der schönen, blauen Donau und leider noch an vielen andern Flüssen. Sie sind unablässig thätig und suchen überall den Samen des Hasses, der Zwietracht und des Mißtrauens

*) Italia irredenta, das unerlöste Italien, d. h. was noch nicht von der Fremdherrschaft befreit ist, nennt eine Partei von Hitzköpfen, sog. Italianissimi, Süd- oder Welschlyrol und das österreichische Küstenland an der Adria, wo die italienische Sprache herrscht.

auszustreuen, namentlich aber das deutsch-österreichische Bündnis zu sprengen. Ob sie mit diesen Verheißungen jemals Erfolg haben werden? So lange gesunde Vernunft und besonnene Erwägungen, nicht aber blinde Leidenschaften in beiden Reichen herrschen: niemals! Denn jene Verdächtigungen sind völlig aus der Luft gegriffen, und solche Bestrebungen würden einer zielbewußten deutschen Nationalpolitik geradezu widersprechen. Die Provinzen, die als deutsche in Frage kämen, wären etwa Österreich mit Salzburg, Tirol zu etwa zwei Dritteln und Steiermark zu etwas weniger als zwei Dritteln. In allen übrigen Landes-teilen sind die Deutschen in der Minderheit. Wenn man nun wirklich glauben könnte, daß die nationale Zusammengehörigkeit stark genug wäre, die Bevölkerung dieser Gebiete fest mit dem deutschen Reiche zu verknüpfen, trotz aller Hindernisse, die z. B. Religion und eine Geschichte von Jahrhunderten darbieten würden, was sollten wir denn mit ihnen? Sie wären für uns eine Last, ein ganz unhaltbarer Besitz, wenn wir nicht Böhmen und Mähren dazu nähmen. Diese Lande würden sich sonst wie ein spaltender Keil in den Reichskörper hineinschieben; das zeigt ein oberflächlicher Blick auf die Karte. Der Besitz von Böhmen mit seinen Nebeländern brächte uns aber an die sechs Millionen Tschechen als Reichsbürger, und dafür bedanken wir uns einfach. Wir haben an unsern Polen, Dänen und Franzosen, von andern Reichsfeinden zu schweigen, gerade genug. Die Bundesgenossenschaft mit Österreich ist uns begehrenswert und kostbar, aber von einem unlöslichen Staatsverbande mit jenem Nationalitätengemisch will sicher kein reichstreuer Deutscher etwas wissen, der Kaiser und sein eiserner Kanzler am wenigsten.

Die Politik, welche Bismarck unter Wilhelm dem Siegreichen eingeleitet hat, wurde unwandelbar weiter geführt in der kurzen Zeit, in welcher der erhabene Dulder Friedrich die Krone trug, und daß die Thronbesteigung unsers jugendlichen Herrschers Wilhelm II. nichts daran geändert hat, das verbürgt, abgesehen von allem übrigen, das gewaltige Kaiserwort, das er in seiner ersten Thronrede an den Reichstag gesprochen. Und zur Aufrechterhaltung dieser Politik steht hinter dem Kaiser und seiner Regierung sein ganzes treues und starkes Volk, festentschlossen wie ein Mann. Kaiser Wilhelm II. bietet seinen Bundesgenossen Treue um Treue und wird sie halten; mögen jene ihm Treue um Treue erwidern. Sollte dann heimtückischer Überfall auf sie oder auf uns das Schwert uns in die Hand zwingen, dann wird Deutschlands Volk sich schaaren um seinen Fürsten, wie es sich geschaart hat um seine Väter, wenn der Heerbann erging. Die Jungen werden sich der Alten wert zeigen. Denn deutsches Herz, deutsche Faust, deutscher Stahl haben stets brav geschlagen.*)

*) Ein zweiter Abschnitt, die süddeutschen Staaten behandelnd, wird, sobald es der Raum erlaubt, nachfolgen.